

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Schulblätter

Band: 3 (1837)

Heft: 5-6

Artikel: Gemälde des gegenwärtigen Zustandes der Volksbildung in Basellandschaft : eine Rede, gehalten in der Versammlung der basellandschaftlichen Kantonalabtheilung des schweizerischen Volksbildungsvereines zu Lausen (den 9. April 1837)

Autor: Nüsperli, Friedrich

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-865937>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

M a i und J u n i.



Gemälde des gegenwärtigen Zustandes der Volksbildung in Basellandschaft. Eine Rede, gehalten in der Versammlung der basellandschaftlichen Kantonalabtheilung des schweizerischen Volksbildungsvereines zu Lausen (den 9. April 1837) von Friedrich Nüsperli, Pfarrer zu Nothensfluh, Präsidenten der Vereinsabtheilung.

M o t t o.

„Wohlan, Ihr Guten und Edeln der Basellandschaft, laßt uns Hand an's große Erlösungswerk legen; oder, wer von Euch will mit kalter Gleichgültigkeit und Selbstsucht zurücktreten? Wem ist Republikanersinn eine hohle Rednerphrase; wem Tugend ein Scherz? Schließen wir heute, wir Alle, den Bund der Eintracht! Ihr Edeln und Guten der Basellandschaft, gedenket Eurer Nachkommenschaft, Ihr lebt für sie! Hinterlasset ihr ein noch höheres Gut, als den Buchstaben der freien Verfassung! Ihr Männer, die Ihr für Freiheit und Vaterland im Angesicht des Todes gestanden seid, vereiniget Euch mit uns, setzet den großen Kampf fort, — den Kampf für Volksbefreiung durch Volksbildung!“

Water Heint. Schoffe von Marau und Lausen.

Verehrteste Männer und Freunde!

Ein umfassendes Gemälde des gegenwärtigen Zustandes der Volksbildung in unserm Kanton zu entwerfen und am heutigen Tage vor euern Augen aufzutrollen, hatte ich mir vorgenommen. Ein ländliches Frühlingsgemälde, kurz nach Sonnenaufgang, hätte es vorstellen sollen, lebendig und treu durch eine reiche Sammlung von Thatsachen. Bitten um Materialien zu demsel-

ben sandte ich nach allen Theilen, fast in jede Gemeinde der Basellandschaft aus. Ich fragte darin nach Beförderungsmitteln und Hindernissen der Volksbildung, nach löblichen im Laufe eines Jahres bemerkten Aeußerungen der Bürgertugend. Das Material zum Grün der Wiesen und für die mannigfaltigen Farben der Blumen in diesen Wiesen sollten mir die Lehrer der Elementarschule liefern; das Meergrün für die lebendigen Quellen und Bäche — der rege Fleiß der Bewohner unserer Thalschaften; für das bescheidene Braun einer friedlichen Strohhütte — das häusliche Glück und die Eintracht in den Familien; das reine Blau für den Himmel erwartete ich von den Pfarrern, das Gold für die aufgegangene Sonne von den Bezirkslehrern; das Inkarnat und die Farben für die Gewänder der menschlichen Figuren sollten mir die vielen gemeinnützigen Gesellschaften und Vereine im Kanton darbieten. Im Hintergrunde, hatte ich vor, mir eine Alpenkette hinzumalen, wie sie im Stral der aufgegangenen Sonne zum letzten Mal erröthet. Die Greise, jene Männer, welche in ihrer Jugend noch leibeigene Unterthanen gewesen, jene Greise, welche seit 1798 bis zum dritten August 1833 so manche Staatsumwälzung mitgemacht, und jetzt in den letzten Tagen ihres Daseins noch einmal freudelächelnd, in die junge und verjüngte Welt hineinschauen und sprechen: „Wie wunderherrlich ist Alles um uns geworden!“ diese Greise sollten mir den Stoff liefern für jene rosenfarbig erglühenden Glätscher im Hintergrunde. Stoff für die Schattenstriche und Schlagschatten im Gemälde erwartete ich aus den bildungsarmen Gegenden des Kantons, Stoff, um hie und da am heitern Himmel eine Wolke anzubringen — vom Eigennuß, von der Selbstsucht, vom Ehrgeiz, die unter uns hausen. Von den Beamteten hoffte ich Anordnung und Ebenmaß zu bekommen. Die Leinwand zum Gemälde sollte mein redlicher Wille abgeben, der freilich besser ist, als die Uebung meiner geringen Kraft. Eine mir natürliche Freimüthigkeit sollte den Pinsel führen, und den Rahmen, der das Ganze zusammenhält, hätte ich von eurer gütigen Nachsicht

erbitten wollen. So wäre mein Gemälde fertig geworden. Da wurde aber die Seifel der Völker Europa's auch über Basellandschaft geschwungen. Die Grippe nämlich suchte uns heim, und die Mehrzahl derer, von welchen ich auf meine Fragen Antwort gewünscht hätte, wurden wohl durch sie verhindert zu antworten. Das Gemälde meiner Einbildungskraft, weil mir dazu das gewünschte Material theilweise mangelte, schrumpfte also zu einer magern, mathematischen Figur zusammen. Dank indessen den 23 Männern, welche mich durch ihre Mittheilungen in den Stand setzten, euer Theilnahme an meinem Vortrage zu erregen.

Des Menschen Bestimmung ist, so weit wir sie zu erkennen vermögen: möglichst vollendeter Genuß der göttlichen Segnungen. Die Selbstliebe ist demnach der höchste, der erste Trieb des menschlichen Herzens. Aber man verstehe mich wohl! Es darf diese Selbstliebe die ihr zugemessenen engen Gränzen nicht überschreiten, sonst artet sie aus in Eigenliebe und Selbstsucht, und diese stehen der Hauptbestimmung unsers Lebens wieder entgegen und widerstreiten dem Gesetze Gottes; denn mit unserer Hauptbestimmung zusammenfallend und sie zugleich auch erfüllend, ist uns die Pflicht auferlegt, andern Geschöpfen Gottes, zumal dem Nebenmenschen, jenen Genuß der göttlichen Segnungen unverkümmert zu gestatten, ihnen denselben zu erweitern und zu veredeln. Neben der Selbstliebe sollen also auch allgemeine Menschenliebe, Gemein Sinn, Vaterlandsliebe, Freundschaft ihre herrlichen Blüthen zu entwickeln im Stande sein können.

Um die Erreichung obiger zwei Bestimmungen möglich zu machen, legte die Natur in den Menschen unerschöpfliche Kräfte mannigfaltiger Art, Kräfte des Körpers, des Gemüthes und des Geistes; und Alles nun, was geschieht, um diese im Menschen oft verborgen liegenden Kräfte zu wecken und zu entwickeln, gehört in den Bereich der Bildung; diese aber heißt Volksbildung,

sobald sich ihre Thätigkeit auf alle Einzelnen im Volke hinrichtet.

Außerdem, daß die Natur durch Verleihung jener Kräfte es möglich machte, unsere vorhin bezeichneten Bestimmungen zu erreichen, hat sie den Einzelnen angewiesen, sich mit dem Einzelnen zu verbinden zur Familie. Diese, wohlgeordnet, ist unter allen menschlichen Verbindungen eine der heiligsten und segensreichsten. Sie ist gleichsam der Brennpunkt, um welchen sich die Einzelnen, umschlungen vom zarten Bande der Blutsverwandtschaft, dicht gedrängt herumstellen. Von der Familie, diesem Brennpunkte der menschlichen Gesellschaft, liefen, wie die Geschichte lehrt, nach und nach in verschiedener Richtung Stralen verschiedener Art aus. So die Gemeinde, die Kirche, die ihr bisher als Tochter untergeordnete, jetzt als Schwester zur Seite gestellte Schule und andere gesellige Vereinigungen der Menschen mehr.

Das, was jenen Brennpunkt, die Familie, und alle von ihm auslaufenden Stralen, Schule, Kirche, Gemeinde u. s. w. als Kreis umschließt, ist der Staat. Diese alle sind nur da zur Erreichung unsers Lebenszweckes: daß der Einzelne sich und Andern den Genuß der göttlichen Segnungen bereite und möglich mache.

Um die Quellen und Ufer der Gewässer Ergolz und Birsig, auch an einem Theile der Birs, an den nördlichen Felsenwänden und Abhängen des Jura, auf den Bergebenen der nach Norden auslaufenden Zweige dieses Gebirges, in den durch diese Zweige gebildeten engen Thälern und besonders da, wo das Gelände gegen den Rhein hin sich allmählig verflacht, auf einem Flächenraume von 8-Geviertmeilen wohnt das Volk der Basellandschaft. Auf den Höhen treibt es Alpenwirthschaft, in den Thälern Ackerbau und Seidenweberei, dem Rheine zu — Wein- und Gartenbau, ohne daß ich gerade behaupten könnte, die Verschiedenheit des bewohnten Bodens oder der Beschäftigung hätten einen gar großen Unterschied in Charakter und Lebensweise des Basellandschafters hervorge-

bracht; denn unser Volk stand seit Jahrhunderten, mit Ausnahme des Birsecks, unter denselben Einflüssen der Volkserziehung, und der Mensch in der Basellandschaft, von der Natur und dem Himmelsstrich begünstigt, kräftig an Leib und Seele, wurde, wie jeder Mensch, hauptsächlich das, was die Erziehung aus ihm machte. Doch — wer wollte behaupten, daß sie musterhaft gewesen? Vor dem Jahre 1798 war das alte Land noch leibeigen von dem weltlichen Regiment der Stadt abhängig. Das sogenannte neue Baselpiet stand, wo möglich, noch tiefer, unter geistiger Leibeigenschaft; denn es hatte Geistliche zu Herren, und diese sind bekanntlich häufig eben so schlechte Herren als Diener des Gesetzes.

Welche heilsamen, bleibenden Eindrücke mochten nach den Stürmen der Revolution 40 Jahre des Friedens und der Freiheit zurücklassen, wenn man denkt, wie langsam sich ein Volk entwickelt, und wenn man sich dabei erinnert, daß Birseck in jener Zeit unter Frankreichs Krone gestanden, welches für die Bildung des Volkes bisher so wenig gethan hat?

Daher kommt es wohl, daß die Geschichte der Vorzeit neben der großen Zahl baseler Stadtbürger uns keinen einzigen Namen eines Bürgers der Landschaft aufgezeichnet hat, der als Gelehrter, Künstler, Staatsmann, oder durch höhere Bildung überhaupt sich unvergänglichen Ruhm erworben hätte. Krieger, die durch aufopfernde Hingebung an's Vaterland in Anwendung roher Gewalt sich einen Namen erworben, kennen wir, von den Männern aus Waldenburg und Dietsch, die in der Schlacht gegen den französischen Dauphin an der Birseck gefallen, bis herab auf Sundt von Frenken-dorf, dessen Denkmal im vorigen Jahre auf der Stien-grube errichtet worden, eine ganze Reihe. Von Ulrich Schad aus Waldenburg bis auf den greisen Müller Egli aus Ormalingen sind auch Männer genug bekannt, die in entschlossenem Widerstand gegen die Bedrückungen der gnädigen Obern von Basel sich unvergeßlich gemacht, die aber alle in ihren Befreiungs-Unternehmungen darum scheiterten, weil sie ihr gutes Recht nicht auch mit

Bildung des Geistes unterstützen konnten. Daß Egli von Ormalingen nicht auch dasselbe Schicksal hatte, wie seine Vorgänger, das dankt er dem Beistande geistiger Kräfte Anderer.

Die ersten Söhne der Landschaft, die durch Andern, als Anwendung roher Gewalt und unglückliche Befreiungsversuche, sich unsterbliche Namen erwarben, sind: Stephan Guzmiller, Anton Blarer und Fr. Menishänsli, von denen die beiden Erstern angriffsweise außerhalb der Mauern Basels, der Dritte vertheidigungsweise innerhalb der Stadt die Rechte der Landschaft schützten, bis sie nachher, alle Drei vereint, an dem Baue des neu entstandenen Staates zu arbeiten begannen.

Was seit dem Bund von 1814 in der Landschaft Basel für Bildung geschehen, ist euch bekannt. Unser Volk schritt, aber langsam, vorwärts. Ich überlasse es euch, zu entscheiden, in wie weit der Vorwurf gegründet sei, den der seelige Pfarrer Luz auf die Regenten von Basel wälzt. In einer Rede, die er im Jahr 1833 als Inspektor der Schule zu Rothenfluh gehalten, und die im leztthin erschienenen 12. Hefte der Schulblätter von Baden abgedruckt ist, sagt er: „Es wurde sorgfältig Alles vermieden, was einst der Souveränität der regierenden Hauptstadt Eintrag thun konnte.“ Das wenigstens glaube ich behaupten zu können: der Grundsatz: „Volksbildung ist Volksbefreiung“, war in unsern Thälern noch nie in so ausgedehntem Umfang anerkannt, als gerade jetzt, in den ersten Jahren nach der Lostrennung von der Stadt Basel. Ein absichtliches Niederhalten des Landvolkes fand wenigstens in den frühern Jahrhunderten Statt. Dumpfer Sinn, Rohheit, thierische Begierden, Festhalten an eingerosteten Vorurtheilen, Trink- und Gewinnsucht gehören zum Gepräge eines bildungsarmen Volkes, und diese finden wir noch so ziemlich allgemein unter uns. Noch jetzt wäre es vielleicht nicht schwer, bei uns Ueberbleibsel aus der Urzeit des Heidenthums aufzuweisen. Die Sitte, auf den Bergen Fastnachtsfeuer anzuzünden und sich durch Vermummung unkenntlich zu machen, mag schuldlos sein; aber der Glaube an böse Geister, an Hexen und Kobolde,

der noch häufig bei uns ist, diese Ueberreste einer vorchristlichen Zeit, so lächerlich sie auf der einen Seite sein mögen, so betrübend und unser Volk entwürdigend sind sie auf der andern. Ueberbleibsel aus der Zeit vor der Reformation wären noch viel leichter aufzufinden. Wir entdecken sie, selbst bei Reformirten noch, in manchen irrthümlichen Begriffen über den Werth von Laufe und Abendmahl. Der Ungebildete unserer Thäler, wann ihm sein Ochs, oder sein Schwein, oder sein Kind erkrankt, oder wann er einen gereichten Liebestrank entkräften will, läuft in dieses oder jenes Kloster und geistliche Stift, um sich Rath zu holen und gegen die vermeinten Mächte des Abgrundes Trost- und Gewaltsmittel zu suchen. Es könnten uns die Kapuziner von Olten einen verdankenswerthen, jedoch betrübenden Beitrag zum Gemälde des Zustandes unserer Volksbildung liefern, wenn sie uns sagen würden, wie oft und von wem und in welchen Anliegen sie im Laufe der letzten zehn Jahre aus unserer reformirten Landschaft um Hülfe seien angesprochen worden.

Auf den gegenwärtigen Bildungszustand der Basellandschaft blieb die Thatsache nicht ohne Einfluß, daß in der Hauptstadt Basel der Pietismus vorherrscht und sich durch die Landpfarrer, die fast ohne Ausnahme Stadtbürger waren, oder doch dort ihre Bildung erhalten hatten, auch unter uns festsetzte. In der letzten Zeit waren, wie mir Pfarrer Legend in Oltingen einst sagte, mit einziger Ausnahme des Pfarrers Luz von Läuelfingen, sämmtliche Pfarrer Pietisten. Gerührt und hochachtungsvoll erkenne ich an, wie durch diese Pietisten der Keim ächter Frömmigkeit tiefe Wurzeln schlug in unsern Thälern. Es bildeten sich aber, wie immer, auch die entschiedensten Gegensätze. Irrthümer dunkler Gefühle, Heuchelei und entschiedene Religionsverachtung sproßten neben der bescheidenen Himmelsblume wuchernd auf.

Wie in geistlicher und geistiger Abhängigkeit, so stand bis auf die letzten Zeiten und steht zum Theil noch das Land in Geldabhängigkeit von der begüterten und gewerbreichen Stadt Basel. Der Senne verkauft

dahin seine Butter, seine Milch, sein Mastvieh, der Landmann sein Heu und seinen Haber, der Fabrikarbeiter seine Hände. Der Senne auf seinem Hofe wird mit den Auswüchsen eines städtischen Lebens am wenigsten vertraut, bleibt aber in seiner Abgeschlossenheit dem Einfluß der Bildung auch am unzugänglichsten. Der Landbau erhält den Leib gesund und stark, das Gemüth offen; in seinem Begleit sind aber Rohheit und Härte. Die Fabrikarbeit, geistig anregend in mancher Beziehung, schwächt und zerstört aber den Körper, und im mangelhaften Gefäß erkrankt auch nach und nach die Seele. Der Umstand, daß der Posamenter vor allen Andern zuerst zur Brantweinflasche greift und oft gezwungen ist, den nächtlichen Schlaf aus den sinkenden Augen zu verschrecken, trägt dazu nicht wenig bei.

Eine andere Abhängigkeit des Bewohners unserer Landschaft dürfen wir nicht übergehen. Sie ist der Volksbildung überall im Wege. Ich meine die Abhängigkeit vom Auslande und seinen Erzeugnissen. Daß wir uns der einfachen Landesart und Sitte unserer Väter entwöhnt; daß der Flachs und der Hanf, der auf unserm Acker wächst, die Wolle, die das Schaf in unserm Stalle trägt, nicht mehr genügen; daß wir nicht mehr ohne Kaffee, Tabak, Zucker und die scharfen, erhitzenden Gewürze Indiens sein können, hat uns endlich so weit gebracht, daß wir Alle zittern müssen, wenn ein Bürger unsers Landes mit einem Bürger unsers Nachbarlandes um einiger feister Ochsen willen in Streit geräth. Wie lange soll es dauern, bis wir den stolzen Häuptern unserer Nachbarn zurufen können: „Wir haben eurer nicht nöthiger, als ihr uns?“

Auf unser ganzes Volk, das vor wenigen Jahren noch gleichsam in zwei Feldlagern mit bewaffneter Hand sich feindlich gegenüberstand, darf wohl mit Recht ausgedehnt werden, was uns über die bürgerlichen Parteiungen in der Pfarrgemeinde Binningen mitgetheilt wird. Eine mir von dort zugekommene gehaltvolle Zuschrift sagt darüber: „Die durch politische Parteiungen hervorgerufene Leidenschaftlichkeit scheint größtentheils verschwunden zu sein, und obwohl die Nähe des reichen

Basel und die in Geldangelegenheit nicht unabhängige Lage der Gemeinde es erschwerte, so haben dennoch Viele, der neuen Ordnung der Dinge sonst nicht befreundete Männer, etwa einige Starrköpfe ausgenommen, ihre Kraft dem Wohl der Gemeinde geweiht und endlich nach Erreichung manches heilsamen Zweckes gestrebt, namentlich sich thätig für die Hebung des Schulwesens gezeigt.“

Dieses in flüchtigen Zügen, was ich über den Bürger der Basellandschaft im Allgemeinen zu bemerken habe. Von Natur in jeder seiner Beziehungen begünstigt, ist der Basellandschafter durch die Kunst, durch seine Erziehung, wenigstens theilweise, vernachlässigt oder verbildet worden.

Doch noch eine Bemerkung möge hier ihren Platz finden; noch einer besondern Klasse der Bewohner unsers Kantons wollen wir hier gedenken. Es sind dies die Fremden. Wie man den Begriff: „ein Fremder“, feststellen soll, ist für mich darum schwer, ja unmöglich, weil derselbe in Basellandschaft so sehr schwankt. Bald heißt „ein Fremder“ der Ausländer; bald der, welcher zwar unser Miteidgenosse, aber in einem andern Kanton verbürgert ist, bei uns jedoch ein Gewerbetreibender oder ein Amt bekleidet; bald heißt der „ein Fremder“, welcher sich aus einer Nachbargemeinde des Kantons zu uns begab und bei uns wohnt. Ja, hie und da werden noch solche „Fremde“ genannt, die um ihr Geld oder um erworbenem Verdienste willen, jedenfalls aber durch das Zutrauen der Bürger, zuweilen gar ohne eigenes Zutun in das Gemeinds- und Staatsbürgerrecht aufgenommen worden. Eine gewisse, beim Volke der Basellandschaft eingewurzelte und genährte Abneigung gegen die Fremden nun hindert viel Gutes bei uns; wir brauchen uns nur daran zu erinnern, daß sämtliche Bezirkslehrer, die meisten Pfarrer, ein großer Theil der Primarlehrer und viele Staatsbeamtete Fremde sind. Daß Waldenburg den Bürgern das Jagen um 5 und den Einsassen um 25 Bah. gestattet, kann uns nicht befremden: daß aber in andern Orten die Kluft zwischen Bürgern und Einsassen als eines der Haupthindernisse der Volksbildung erscheint; daß Eltern ihre Kinder gegen den Lehrer auf-

stiften, weil er ein Fremder, ein Deutscher ist; daß aus Thürnen, unter Andern, der Zwiespalt zwischen Bürgern und Einsassen als wahrscheinlicher Grund angegeben wird, daß dort eine Nahrungsschule noch nicht hat zu Stande kommen können; daß im gesetzgebenden Rathe selber behauptet werden darf: es bestehe „eine Faktion von Fremden“ im Lande, (was, wenn es nicht so ernst gemeint wäre, eben so lächerlich erscheinen müßte, als die Aeußerung eines andern Herrn Landraths: „seit die deutschen Flüchtlinge nicht mehr im Kanton wären, würde nicht mehr so viel gestohlen“) — das Alles betrübt gewiß den unbefangenen Menschenfreund tief. Es betrübt tief, aber es entmuthigt auch, besonders den Schwachen, wo er sich als „Fremden“ kalt oder mißtrauisch abgestoßen fühlt, und es doch mit dem Wohle des Kantons so aufrichtig und herzlich meint. Wer könnte ohne Rührung das Gespräch eines aus Amerika zurückkehrenden jungen Mannes von Akratorf lesen, das er mit seinem Vater über den Fremdenhaß führte, und das uns der Rauracher mittheilt!

In den mir eingegangenen Beantwortungen auf meine Fragen wird einstimmig die Schule als Hauptbeförderungsmittel der Volksbildung angegeben. Wen wird's befremden in einer Zeit, wo Gründung, Erweiterung und Vervollkommnung der Schulen ein Ehrenpunkt des Staatslenkers, wie jedes Bürgers, geworden ist? Aber, o Geist eines Heinrich Pestalozzi, bist du so spurlos über den Schauplatz unsers Jahrhunderts dahingeschwebt, daß man fast allerwärts die Schule für den Haupthebel der Bildung des Menschen, der Volksbildung ausgibt? — Heinrich Pestalozzi, ist deine Gertrud vergessen?

Die Familie, dieser Brennpunkt der menschlichen Gesellschaft, ist's, die Mutter in der Kinderstube, der Vater auf dem Acker, im Rathssaale, in den Waffen, sie sind's, die als die obenanstellenden Volksbildner gelten sollten und auch als solche da überall gelten, wo Christus im Geiste und in der Wahrheit, in Glauben und Liebe zu wohnen angefangen.

Ihr werdet nicht von mir fordern, daß ich euch

über das Familienleben in Basellandschaft viele Einzelheiten mittheile. Ich vermöchte es nicht; denn es hüllt sich dasselbe gemeiniglich, wie es soll, mit seinen Gebrechen und Segnungen in bescheidene Verborgenheit.

Das Familienleben in der Basellandschaft ist im Allgemeinen nicht das beste. Mit Wehmuth erfüllt mich's, wenn ich in das Innere mancher mir bekannten Familie hineinblicke, die nach zerrissenem Band der Liebe, der gegenseitigen Achtung und des Vertrauens, wie baufällige Häuser, aufgelöst und auseinandergefallen sind. Viele Menschen fürchten sich vor den ewigen Strafen einer Hölle, andere wolken sie wegvernünfteln. Aber ist's nicht schon eine Hölle auf Erden, zu einer uneinigen, lasterhaften, verworfenen Familie zu gehören, oder mit ihr durch das Schicksal verbunden zu werden? Eilen wir weg mit unsern Blicken über jene entstellten Leiber einer großen Kinderzahl, die in leiblichem und Seelen-Elende schmachten, weil das Gift der Ausschweifungen des Vaters auf sie forterbte, oder weil die Mutter sich der Trunkenheit ergibt, und sie — hungern, oder weil sie als arme Waisen, wie der unchristliche Ausdruck sagt, ihrer Bürgergemeinde zur Last fallen und nur bei den Mindestbietenden untergebracht werden! Wären doch überall Vereine, wie einer zu Prattelen besteht oder doch bestanden hat! Er machte sich zur Aufgabe, vermögenslose Waisenkinder zu versorgen. Wenden wir unser Auge ab von dem Schreckensanblick auf jenem Schmerzlager! Ein Vater ist's, den in seinem hilflosen Alter die Kinder verlassen haben. Verschließen wir unsere Ohren jenem Gezänke der Geschwister, das am Grabe des Vaters wegen der Erbschaft anhebt und endlich nach mehreren Jahren erst vor den Schranken des Richters unter gegenseitigen Beschimpfungen und körperlichen Mißhandlungen endet! Ziehen wir einen Vorhang über das scheußliche Zerribild, das uns die dem Richter anheimgefallenen Eheleute zu Ramlisburg oder die Seiler'sche Familie zu Bottmingen darbietet!

Weilen wir lieber bei einem freundlichen Familiengemälde. Ein Vater, den sein über dornige Pfade leitendes Amt die Woche über von der Heimat fern hielt,

eilt am Sonnabend den lieben Seinigen zu. Kaum hat er sein Känzchen niedergelegt, so schnallt die kleine Vierjährige die Riemen los und sucht das mitgebrachte Geschenk des Vaters. Sie findet — nicht Zuckerringe, nicht Baslerleckerli — Zweige von Tannen und Föhren. Sie weiß: das ist ihr Geschenk; denn so pflegt der Vater sie zu bedenken. Sie freut sich über des Vaters Gabe, wie ein anderes Kind von ihrem Alter über eine Puppe oder über Rosinen. Sie untersucht und bestimmt den Stand und die Zahl, die Form und Gestalt der Zweige, der Nadeln, der Knospen, sie findet Uehnlichkeiten und Unähnlichkeiten auf; sie ist entzückt über die selbstgemachten Entdeckungen an diesen Zweigen. Woher die seltene Erscheinung eines solchen Kindes? Man war bemüht gewesen, den Verstand der Kleinen durch Anschauung zu entwickeln.

Die Sonntagsfrühe ist für die Liebenden ein neuer Festtag. Besondere Umstände hindern nämlich jene Familie, die öffentlichen Gottesverehrungen regelmäßig zu besuchen. Wann aber die hellen Töne der Kirchenglocken verklungen sind, sammelt der Vater die Hausgenossen um sich und liest ihnen eine Predigt oder eine andre religiöse Betrachtung vor. Die Kleine sitzt auch unter den Andächtigen. Ehrbar hört sie zu, als ob sie's auch verstände. Wann aber eine Stelle vorgelesen wird, die den Ausdruck „Kind“ oder „Kinder“ enthält, dann sieht man's ihrem ganzen Wesen an, daß ein stolzes Gefühl der Freude sie durchdringt, darüber, daß die Religion auch der Kinder gedenkt, auch die Kinder liebend umfängt.

Statt mehrerer anderer rührender Züge aus jener Familie nur noch einen. So oft der Vater den liebenden Großeltern schreiben will, gleich rückt die Kleine einen Stuhl zum Tische, bittet um Feder und Papier und krizelt dann allerlei wunderbare Figuren hin. Die kindlichen Gedanken, die Gefühle der tiefsten Ehrfurcht und innigsten Liebe, die sie für die Großeltern auf's Papier zu bringen meint, spricht sie im Hinkrizeln laut her. Da sitzt dann der Vater neben ihr, schreibt, ohne daß sie es weiß, Alles, was sie den Großeltern mittheilen möchte, nach und sendet den Brief der Tochter mit

der für die Großeltern verständlichen Uebersetzung des Vaters den liebenden Herzen in der Ferne zu. „Wenn ihr nicht werdet, wie die Kindlein, spricht unser Heiland, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen.“ Daß jener Vater übrigens nach dem Worte unsers Meisters so mit den Kindern Kind zu werden versteht, ist nicht nur für seine Familie, sondern in Folge seiner amtlichen Stellung für den ganzen Kanton eine Segen verheißende Eigenschaft an ihm.

„Ich kann Ihnen,“ wird mir von einem jungen Bürger der Basellandschaft geschrieben, „auf Ihre Fragen um Beförderungsmittel und Hindernisse der Volksbildung in meinem Wohnorte nichts mittheilen, theils weil ich nur erst kurze Zeit hier wohne, und dann, weil unser Haus, von dem Dorfe etwas fern, eine Genossenschaft in sich schließt, die nur unter sich lebt, da sich sämtliche Hausbewohner gegenseitig genügen. Unsere ziemlich große Familie ist aber selbst ein Volksbildungsverein im Kleinen, und über diesen will ich Ihnen einige Mittheilungen machen.“ Diese Mittheilungen folgen dann, und ich werde eine Gelegenheit suchen, das in denselben enthaltene Familiengemälde vollständig zur Kenntniß unsers Volkes zu bringen.

O daß doch jede Familie bald ein „Volksbildungsverein im Kleinen“ werden möchte! Das kann aber so lange nicht geschehen, als nicht allgemeiner, denn jetzt, Liebe, gegenseitige Zuneigung der Herzen die Ehen schließt; so lange dies noch die gewöhnlichste, die erste Frage bleibt: „Ist's eine gute Parthie?“ so lange noch die Fälle so häufig sind, wo die jungen Leute Hochzeit machen müssen. In solchen Redensarten: „Ist's eine gute Parthie?“ oder Hochzeit machen müssen u. s. w., die sich vornehmer und gemeiner Pöbel zu Schulden kommen läßt, liegt ein Fingerzeig, warum wir in unserer Basellandschaft so viele unglückliche und zerrissene Familien antreffen. Das Weib, das seinen Mann nicht liebt und achtet, entschädigt sich für den Verlust der edelsten, reinsten Gefühle auf andere Weise, im Arme anderer Männer oder beim Brenzglas. Der Mann in seinem Mißmuth geht in's Wirthshaus. Da findet

er lustige Bräuder, Wein und Karten, und die den Wirthen nur allzufällige Staatsverwaltung, weil sie dabei ihren Profit hat oder gern mit kneipt, lockert die Strenge der Geseze (sie erlaubt z. B. eine Stunde tiefer in die Nacht hinein zu wirthen), die Polizei drückt das Auge zu und schläft, oder sitzt selbst beim Schöppli. Dabei aber gehen zahllose Weiber und Kinder zu Grunde. Ein Mann, der gerne wihelt und spöttelt, zählt in seiner Zuschrift an mich das Wirthshaus seines Ortes unter die Hauptbeförderungsmittel der Volksbildung: „denn da, sagt er, findet man immer Gesellschaft und Gedankenaustrausch.“ Von Stingen aus wird uns dagegen von einem Jüngling, gemeldet: Die Winterabendgesellschaften, in welchen gespielt und getrunken wird, gehen ein. Die Sittlichkeit bessert sich, da das weibliche Geschlecht eine bessere Erziehung genießt.“ Ein anderer Jüngling schreibt mir aus seiner Heimatgemeinde: „Die Bauern sind sparsam, und wenn sie ein Glas Wein trinken wollen in der Woche, so trinken sie es zu Hause. Wer in der Woche ins Wirthshaus geht, hat bald den Ruf eines Lumpen.“ Anders lautet der Bericht eines dritten edel denkenden Jünglings aus dem ehemaligen Amte Homburg: „O wer kennt nicht eine Menge Beispiele, wo die gefahrvolle Trinksucht sonst glückliche Familien um den Hausfrieden, dann um ihr Vermögen und endlich noch um ihrer Seelen Heil gebracht hat.“ Ein scharfsinniger Beobachter meinte jüngsthin: „Die Mehrzahl der Bewohner von Basellandschaft theilt seine Lebenszeit in Gebet, Arbeit und Saufen.“ Durch ihre Rohheit, wird mir geschrieben, Genußsucht, besonders durch Trunk, durch Spiel und Nachtschwärmen sind viele unsrer Männer und Jünglinge zu denken ganz unfähig geworden.

Auf einen Hauptmangel in unsern Familien deutet ein junger Mann, der ein Hoffnungstern für die Zukunft unsers Kantons ist, in seiner Zuschrift an mich hin, indem er sagt: „Für Bildung des männlichen Geschlechtes ist in unserm Schulgesez unbestreitbar mehr gethan, als für Bildung des weiblichen. Es sollte für dasselbe doch auch so viel gethan werden, daß die Mädchen in ihren künftigen Stand nicht unvorbereitet einträten. Eigentliche

Mädchenschulen, Nähschulen u. s. w., in welchen über alle möglichen Hausarbeiten Unterricht ertheilt würde, fehlen. Die Erziehung der Kinder liegt beinahe ganz den Müttern ob, oder sie üben wenigstens den größten Einfluß auf dieselbe. Für Jungfrauen dürfte also füglich auch in der Erziehungslehre Unterricht ertheilt werden. Der Staat kann zur Unterstützung solcher Schulen mit eben so viel Recht in Anspruch genommen werden, als für die Bezirksschulen. Das Weib soll in seinem Kreise so viel Einsicht haben, als der Mann in dem seinen; fehlt dieses, so fehlt das Gleichgewicht.“

Nicht in erster, aber dann mit vollem Recht in zweiter Linie führen wir als Beförderungsmittel der Volksbildung die Schule auf. Ueber den frühesten Zustand des Schulwesens im Kanton Basellandschaft hat Vater Heinrich Zschokke in seiner in euerem Kreise und an dieser Stelle vor einem Jahre gehaltenen Rede Thatsachen aufgeführt, die ich hier nicht wiederholen will, weil Zschokke's Worte euch allen unvergeßlich sein werden. Ueber die spätere Entwicklung des Schulwesens durch Pestalozzi's Methode und über die Wiederbeseitigung derselben durch die pietistischen Pfarrer schreibt mir ein Mitglied der Regierung: „Als die Revolution von 1798 einer bessern Volksbildung Bahn gebrochen, und der edle Pestalozzi in die schwarze Nacht des schweizerischen Volkslebens hie und da eine schwache Fackel angezündet; leuchtete er auch in edler Entrüstung in das verthierte und versumpftete Volksleben von Basellandschaft hinein. Er sagte unter Anderm: daß die Bewohner dieses Kantonstheiles in der Bildung noch so weit, wie die halbwilden Grönländer, zurück seien. Die Magistrate fühlten sich von dergleichen Wahrheiten betroffen und sendeten Zöglinge in Pestalozzi's Bildungsanstalt, wodurch seine Methode später mit schönen Hoffnungen auf der Landschaft eingeführt und einige Jahre mit erfreulichem und gesegnetem Erfolge ausgeübt wurde. Die größtentheils mystischen und pietistischen Geistlichen der Basellandschaft hatten am Geheiben dieser, die Vernunft entwickelnden Methode Miß-

fallen, und durch ihren mächtigen Einfluß wußten sie dieselbe zu verdrängen. Sie suchten eine Methode einzuführen, die Kopf und Herz nicht zusagte und den Verstand nicht ausbildete, sondern zum Mysticismus führte. Für schöne Schulhäuser, für das Materielle überhaupt wurde seit 1814 Vieles gethan, aber nur um sich Ruhm wegen beförderter Volksbildung zu erwerben. Der ächte Geist der geläuterten Christusreligion und Humanität durchdrang und erhob aber das aufblühende Geschlecht nicht, und so war kein Fortschritt zur höhern Geisteskultur in diesem letzten Zeitraume der Stadt-Basler-Regierung verspürbar.“ Soweit das Mitglied des Regierungsrathes. Daß aber auch in Beziehung auf das Materielle sehr Vieles mangelte, beweiset der Umstand, daß der basel-landschaftliche Erziehungsrath seine amtliche Thätigkeit damit begann, daß er zwölf wegen Ueberfüllung der Schulen dringend nothwendige Primarschullehrerstellen neu gründen mußte, daß ansehnliche Gemeinden, wie Gelterkinden, Bubendorf, Sissach höchst unzureichende Schulhäuser hatten, daß überhaupt außer in diesen drei genannten Gemeinden der Erziehungsrath am Bau neuer Schulhäuser zu treiben und zu stoßen hat in den Gemeinden Biefen, Therwyl, Langenbrück, Schönenbuch, Reigoldswyl, Läufelfingen und andern Orten.

Wenn ich behaupte, daß in den Schulen unsers Kantons vor unserer jüngsten Revolution ein geisttödtender Formen- und Gedächtnißunfug herrschend gewesen sei, so daß Kinder, die mit den schönsten Fähigkeiten ausgerüstet, die gesetzliche Schulzeit treu ausgehalten, nicht einmal so weit gebracht worden waren, einen selbstgedachten Brief niederzuschreiben oder das gewöhnlichste Kirchenlied, das sie vielleicht 20 Mal hatten aussagen müssen, verstehen vielweniger erklären zu können: so verlange ich gar nicht, daß man meinem Zeugniß, als dem eines vielleicht Befangenen, Glauben schenke; sondern man gehe selber in jene Schulen des Kantons, in denen noch jetzt Lehrer angestellt sind, die in einem blinden Widerstande gegen alles Neue der guten alten Zeit gedenken, wo sie gedankenlose Maschinen ihrer

Pfarrer sein sollten, so wie jetzt die Kinder ihre gedankenlosen Maschinen sind. Rühmliche Ausnahmen von denkenden, selbständigen Lehrern findet man vor der Revolution doch auch. Ich erinnere hier an einen Vater Schneider in Sissach, Rolle zu Muttenz, an einen Schmied auf Nusshof.

Die neue Zeit nach der Revolution machte eine Erneuerung des Lehrerstandes dringend. Viele der alten Lehrer blieben aus Scheu vor dem Verfassungseid, andere aus Scheu vor der Fähigkeitsprüfung zurück. Wer von ihnen sich gemeldet hatte, aber in der Prüfung nicht bestanden war, erhielt mit dem Beisatz: „ist schon angestellter Lehrer“, doch ein Wahlfähigkeitszeugniß. Zu den offen gewordenen, wohlbesoldeten Stellen meldete sich aber nun eine große Anzahl junger Männer aus dem Kanton; auch viele Auswärtige. Nachdem zwei Drittel, vielleicht drei Viertel durch das Sieb der Prüfung gefallen, erhielten wir eine in ihrer Mehrzahl aus jungen, kräftigen, gebildeten und freiheitsliebenden Männern bestehende Lehrerschaft. Ich erinnere an die Namen Zuberbühler, Ritter, Niederer, Stücki, Ganther, Annheim, Frei, Senn, Krauskopf u. A.

Diese Lehrer waren im Anfang sich selbst überlassen. Man hatte damals noch Anderes zu thun. Aber sie hielten ihre Konferenzen, ihre Lese- und Gesangsvereine. Es war reges Leben unter ihnen, und es will uns sogar von einer Seite her behauptet werden, es sei damals, als noch keine Schulbehörden waren, nicht schlimmer gegangen als jetzt, wo ein Erziehungsrath, wo Schulpflegen vorhanden seien. Freilich erzeugte sich damals bei vielen Lehrern eine Neigung zur Unabhängigkeit, welche sich noch in der jüngsten Zeit auf eine Art äußerte, daß wir sie hier offen und unumwunden tadeln müssen.

Nachdem das neue Schulgesetz, „ausgearbeitet von einem unserer arbeitsamsten Beamteten, Pfarrer Zschokke zu Lausen, vom Landrath unter besonders thätiger Mitwirkung von Stephan Gukwiler, gegenwärtigem Erziehungsrathspräsidenten, mit seltener Umsicht behandelt worden, nachdem es einen Wetosturm unglücklich durchgemacht, trat es im April 1835 ins Leben. Wir

wollen dasselbe hier nicht prüfen, dazu mangelt uns die Zeit; daß aber die Repetirschulen wieder an's Brett kamen, und daß die Gemeindschulpflegen nicht Kirchengemeindschulpflegen geworden, daß unsers geistvollen Pfarrers Rahn Vorschlag in Betreff des Schulhaltens von Seiten der Pfarrer im Trichter des Betto hängen geblieben, das müssen wir schmerzlich bedauern. Die kleinliche Rache gegen einige Lehrer, in Folge deren die zweite Ausgabe unsers Schulgesetzes die Lehrerbefoldung erniedrigte, übergehen wir mit Stillschweigen. Das aber wollen wir rühmen, daß die Gemeinde Seltisberg, daß Liestal, im Gegensatz zu jener kleinlichen Rache, den Beschluß faßten, die bisherige höhere Lehrerbefoldung zu belassen, wie sie in der ersten Ausgabe des Gesetzes festgestellt worden war, ja, daß Seltisberg, als der tüchtige Lehrer Ritter nach Liestal berufen wurde, diese Befoldung noch erhöht hat, (Ritter erhält auf diese Weise 100 Frk. über die gesetzliche Bestimmung hinaus) um den geliebten Kinderfreund nicht zu verlieren. Es seien mir über das eben hier Gesagte noch einige Bemerkungen erlaubt.

Ueber das Schulhalten der Pfarrer erhält der 36. Verhandlungsgegenstand des erziehungsräthlichen Protokolls die Bestimmung: daß der Religionsunterricht in den Schulen künftig durch die Pfarrer ertheilt werden und daß ein Mitglied der Behörde einen Gesetzesvorschlag darüber ausarbeiten solle. Als ich über das Ausbleiben dieses Gesetzesvorschlages Umfrage hielt, bekam ich eine Antwort, die so viel sagen wollte, als: „Es ginge wohl, aber es geht nicht!“

In Betreff der Zwecklosigkeit der Repetirschulen habe ich folgende launige Mittheilung erhalten: „Die liebe Schuljugend von Basellandschaft wird in Zeit von 9 Jahren in einer Reitbahn um das Centrum ihres Hrn. Lehrers herumgeführt. Wie ein Rittmeister mit der Geißel in der Hand, steht er in seiner Schule da und läßt die Schüler zuerst 6 Jahre lang vom Lesenlernen bis zur Regeldetri langsam vorrücken. Dann beim Entlassungs-examen werden sie mit einem Zwick weiter getrieben und siehe — in 3 Jahren, also doppelt so schnell, sind sie von

der Mitte der Bahn wieder zum Anfang, das heißt zum Nichtlesenkönnen, zurückgekehrt; da sie dann der wohllehrwürdige Herr Pfarrer erhält und weiter reiten darf, wohin er will. Das ist Summa Summarum landschaftliche Schulmethode, in Zahlen ausgedrückt: 6 Jahre vorwärts, 3 Jahre rückwärts!

Nach Annahme des Schulgesetzes wird jenen Bürgern des Birsacks wohl schwerlich entsprochen werden, welche wünschen, für ihre katholischen Gemeinden ein eigenes Schulgesetz zu haben, einen eigenen Schulrath, eine eigene Lehrerprüfungskommission, den Bischof an der Spitze des Ganzen.

Unser Erziehungsrath trat in Thätigkeit am 13. Mai 1835. Mit einem gutabgefaßten Aufruf an das Volk geschah es. Es war uns aber ein bedeutungsvolles Vorzeichen, daß gerade dieses Aufrufs willen das Auge des Einen von Siegeswonnen und das Auge eines Andern von gekränktem Ehrgefühl erglänzte. Offen gestanden: es scheint über unserm Erziehungsrathe ein Unstern zu walten. Pfarrer Schaub verläßt den Kanton; Präsident Menishänsli, der eifrige Schulfreund, zieht sich zurück; zwei Mitglieder, weil man ihnen die Entlassung nicht geben will, bleiben so lange aus, bis man sie als Nachlässige wieder ersetzt. Emil Frei, dieser rücksichtslose Patriot, ist nicht wohl angesehen, weil er sich die höchst verdankenswerthe Mühe gibt, die Verhandlungen des Erziehungsrathes durch den Druck öffentlich bekannt zu machen, und dabei die nackte, klare Wahrheit sagt. Lehrer Rolle endlich? Nun Lehrer Rolle ist eben nur ein Primarlehrer, vom Erziehungsrathe dazu noch dem Gerichte übermessen und — wird dennoch Erziehungsrath!

„Eine gute Erziehungsbehörde,“ wird mir geschrieben, „könnte ungemein viel thun. Von ihr aus würde der Geist in die Schulpflegen kommen, und das Volk, gewöhnt, sich durch die Herren führen zu lassen, würde zu allem Guten Hand bieten.“ Diese Bemerkung ist ganz richtig. Als Beleg folgende Aeußerung des greisen Schulpflegpräsidenten zu Rothenthal, dieses reinen Patrioten und eifrigen Bildungs- und Schulfreundes: „Wir können gewiß nicht Alles so streng beobachten, wie's die

Erziehungsräthe verlangen; diese Herren thun auch nicht, was sie sollten.“

Ueber die Person des Inspektors Lochmann sind die Urtheile in unsrer Basellandschaft höchst verschieden. Was ich über seine Tüchtigkeit mit Grund zu behaupten mich berechtigt glaubte, ist bereits vorhin, wenn ihr es bemerktet, gesagt worden.

Wir kommen auf die Schulpflegen. Die haben's böß! Wollen sie, wie sie's sollten, dem Gesetze dienen, so dient das nicht dem Volke, und zweien Herren dienen kann man nicht. Welchen verworfenen, scheußlichen Lärm vernimmt unser Ohr? In der Nacht umlagert eine tobende Rotte das Pfarrhaus von Rümmlingen! Warum? Weil der Pfarrer, seinen Namen dürfen wir nicht vergessen, er heißt Stolz und ist ein Deutscher, von der Gemeinde zum Präsidenten der Schulpflege erwählt, einem verwahrlosten Orte durch die Schule wieder aufhelfen will. Dem Erziehungsrathe muß er endlich erklären, wenn er von dieser Präsidentenstelle nicht entlassen werde, verlasse er Pfarre und Kanton. Natürlich wollte man einen Mann nicht ganz verlieren, der, während die Alten seiner fluchen, mit deren Kindern, in Ermanglung eines Lehrers, selbst Schule zu halten die männliche Selbstverläugnung besitzt. Die Schulpflege von Aesch wünscht vom Erziehungsrath Ausnahmsgesetze zu Gunsten mehrerer Fabrikinder. Aus derselben Gemeinde Aesch lauten die Berichte ferner also: „Die Hälfte der Alltagschüler ist dem Richter zu verzeigen. Unter 41 Repetirschülern findet sich keiner, der regelmäßig erschienen wäre. Von 25 Schülern, die der Alltagschule entlassen werden sollten, erhielten bloß 3 das Fähigkeitszeugniß zur Aufnahme in die Bezirksschule. Freilich, eine nachlässige Schulpflege, die nichts thut, ist Schuld daran.“ Zur Bemäntelung der Lüderlichkeit dieser Behörde wird behauptet, durch die neuen Schuleinrichtungen stehe die Religion in Gefahr. Die Frau des ersten Lehrers daselbst anerböt sich, unentgeltlich eine Nähsschule zu errichten. Sie findet keinen Anklang. Der Lehrer will außer der Schulzeit eine Stunde dem Gesangunterricht widmen. Sechs bis acht Kinder bloß erscheinen dabei.

Unbefugte, ja ungeschickliche Verfügungen der Schulpflege von Häfelfingen, betreffend die Repetirschule, veranlassen den Lehrer, seine Entlassung aus der Schulpflege zu nehmen. Später hat er die Gemeinde ganz verlassen.

Sörin, Sohn, in Waldenburg, wünscht Entlassung aus der Schulpflege, weil seine Amtsgenossen den Schulgesetzen und Reglementen keine Rechnung tragen.

Die Schulpflege von Allschwyl will auf so lange entlassen werden, bis der Irrlehrer Senn abberufen sei.

Unterm 10. Sept. 1836 berichtet der Schulinspektor: „es sei zu Diegten der Schulbesuch so sehr vernachlässigt, daß fast alle Hausväter im Fall seien, dem Bezirksgericht überantwortet zu werden. Dieser Umstand mache die Schulpflege, wenn das Gesetz gehandhabt werden sollte, um die persönliche Sicherheit ihrer Mitglieder besorgt.

Die Schulpflege von Lupfingen, wegen Saumseeligkeit in Beobachtung ihrer obliegenden Pflicht vor den Erziehungsrath berufen, erklärt durch einen Ausschuß: die Schuld dieser Saumseeligkeit liege am Präsidenten, er versammle die Behörde nie, und für die einzelnen Mitglieder würde es sich nicht geschickt haben, ihn an seine Pflicht zu erinnern oder ihn gar zu verzeigen.

Dieses Schicklichkeitsgefühl theilt Jakob Strub, Mitglied der Schulpflege von Benwyl nicht. Er meldet dem Erziehungsrath, daß der Präsident der Schulpflege zu funktioniren sich weigere, und daß deshalb keine Sitzungen und keine Rechenschaft über Schulversäumnisse Statt fänden.

Oberwyl und Allschwyl weigern sich, ihre Lehrer zu bezahlen, und der Erziehungsrath sieht sich genöthigt, den Bezirksverwalter anzuweisen, das Betreffende aus der Staatskasse zu bezahlen und die Gemeinden rechtlich betreiben zu lassen. Ettlingen will die Besoldung des Lehrers unter die gesetzliche Summe herabsetzen.

Die Schulpflege von Oberwyl, um sich zu rechtfertigen, beklagt sich über das Bezirksgericht Arlesheim, daß es die nachlässigen Schulpflichtigen nicht strafe. Auf dieses hin zur Ordnung gewiesen, will das Bezirksgericht mit der Schule Verstecken spielen und ver-

langt, daß sich die klagende Behörde persönlich vor den Richter zu stellen habe und die eventuellen Gerichtskosten zum Voraus bezahle. Der Erziehungsrath sieht sich aus diesem Grunde endlich genöthigt, die allgemeine und höchst zweckmäßige Verfügung zu treffen, daß von nun an der Erziehungsrath selber Klage bei den Gerichten führe, und nicht mehr die Schulpflegen. Es will aber, wie es scheint, das Gericht von Urlesheim sich auch jetzt noch auf die hintern Beine stellen, auch jetzt noch die Schulversäumnisse nicht bestrafen.

Es würde uns wohl zu weit führen, nun auch ein Wort über die Lehrer hier zu sagen. Einzelnes haben wir bisher schon in unsere Betrachtungen eingestreut; Anderes wird in der Folge noch bemerkt werden. Aus den mir zugekommenen Antwortschreiben ist über das Persönliche unserer Lehrer wenig hervorzuheben. Nur eine Stelle dürfen wir nicht unterdrücken. Ein Gemeindegürger schreibt mir über die Lehrer der Gemeindegchule: „In Bezug auf unsere beiden Schullehrer muß ich leider bemerken, daß sie, hauptsächlich der erste, den Lehrerberuf als Brotkorb — als Nebensache ansehen, nichts für ihre weitere Ausbildung thun und an der Methode des geistlosen Vorplapperns und Nachbetens hängen. Dem Lehrer soll nicht Landarbeit, sondern sein hoher Beruf die Hauptsache sein. Wo das materielle Interesse — die Sucht zu erwerben — in den Vordergrund tritt, da ist das geistige verdrängt. Unser Pfarrer würde gewiß den beiden jungen Männern gerne Vieles erleichtern.“

Neben einige Schattenstriche nun auch einige Lichtstreifen in Beziehung auf unser Gemeindegchulwesen.

Ich erinnere noch einmal an Seltisberg und Liestal. Letzterer Ort, mit seinen drei Successivschulen und seinen mit 5 — 6 und 700 Franken besoldeten Lehrern, hat mit wenigen andern Gemeinden der Schweiz die bestbesoldeten Primarlehrerstellen. Prattelen hat eine Schulbibliothek begonnen; ob sie fortgesetzt und erweitert werde, ist meinem Berichterstatter unbekannt. Stingen hat einen thätigen Lehrer, und er wird von der Schulpflege kräftig unterstützt. Dort ist wahrscheinlich der regelmäÙigste Schulbesuch im Kanton. Ein junger

Bürger dieser Gemeinde schreibt uns: „Das vorzüglichste Beförderungsmittel der Volksbildung in der Gemeinde Stingen ist die Selbständigkeit des baselländischen Gemeinwesens, indem ein großer Theil der Eltern einsieht, daß man, um diese zu behaupten, sich geistig entwickeln müsse. Daher herrscht bei uns das eifrige Bestreben, die Kinder etwas Rechtes lernen zu lassen, weswegen, einige Ausnahmen abgerechnet, die Gemeindschule sehr fleißig besucht wird. Ueberhaupt findet jede gemeinnützige Unternehmung in unserm Dorfe ihre Theilnehmer.“

Die Gemeinde Oltingen, auf welcher noch immer ein Segen ihres frühern Pfarrers Rumpf ruht, eines Mannes, von dem behauptet wird, wenn er die Jahre 1830 bis 1833 noch erlebt hätte, würde es mit der Spaltung und Trennung von Stadt und Land nicht so weit gekommen sein — die Gemeinde Oltingen, sage ich, beschließt fast einstimmig, einen Schulfond zu stiften, um eine Freischule zu gründen. Die Summe dieses Fonds beläuft sich schon auf 4,600 Franken, und in Folge dessen bezahlen die Bürger Oltingens seit dem 1. Hornung 1836 keinen Schullohn mehr. Rickenbach ist die erste Gemeinde im reformirten Kantonstheil, die einen Katholiken, Gantbert, zum Lehrer wählt. Böcken bestimmt den Ertrag von Jagd und Fischraide und die Bußen von saumseeligen Besuchern der Gemeindsversammlungen für Bildung eines Schulguts. Die Schulpflege von Laufen, unter Mitwirkung ihres Gemeindegürgers, Pfarrer Bschokke, errichtet eine Näh- und Kleinkinderschule.

Dies sind einige löbliche Züge des Wirkens für das Schulwesen, welche aus der Thätigkeit der Gemeinden und ihrer Behörden hervorgegangen sind,

Am 16. Nov. 1835 wurde durch den Landrath das Bezirkschulgeseß vollendet. Für 8 zu besetzende Lehrerstellen meldeten sich 72 Bewerber. Die Wahl geschah auf einen, einzig nur Tüchtigkeit berücksichtigenden Vorschlag des Erziehungs Rathes, durch den Landrath. Es wurde hie und da Murren vernommen, weil unter den 8 Gewählten nur 2 Schweizer und kein Bürger der Landschaft sich befände. Die Wissenschaft erkennt aber eben

keine Gränzscheiden der Kantone, Länder und Völker an. Daß die Wahl glücklich ausgefallen, dafür zeugt das baldige Verstummen jenes Murrens, so wie die Lehrer bei uns angekommen waren.

Im Laufe des Maimonds 1826 fand die feierliche Einweihung der Bezirksschulen Statt. Die Ausführung des Vorschlags von Pfarrer Rahn, den fähigsten Knaben in den Gemeindschulen zierlich ausgestattete Fähigkeitszeugnisse zur Aufnahme in die Bezirksschulen zuzustellen, brachte unter diese kleinen, hoffnungsvollen Bürgereinen solchen Wetteifer, daß viele den Eltern keine Ruhe ließen, bis die Erlaubniß, die Bezirksschule besuchen zu dürfen, erlangt war. „Hunderte von Freudenfeuern, sagen die schweizerischen Schulblätter, leuchteten an jenen Einweihungstagen aus den Augen der neuen Bezirksschüler.“

Freilich, aber wie ist es anders möglich bei dem bisherigen Zustand der Gemeindschulen? klagt Hochdörfer, Bezirksschullehrer in Waldenburg, in einer von ihm verfaßten Rede: „Die Schüler brachten nicht einmal die nothdürftigsten Vorkenntnisse. Sie konnten mit nur wenigen Ausnahmen deutlich lesen. An Entwicklung der Denkkraft war gar nicht zu denken. Ihr Geist lag im tiefsten Schläfe — unter einer Eisrinde erstarrt, die die erwärmenden Strahlen des bessern Unterrichts nur schwer zu durchdringen vermochten — eine Folge des geistlosen und geisttödtenden Unterrichts, aus welchem sie kamen.“

In den letzten Tagen des verwichenen Christmonats fanden in den Bezirksschulen die ersten Prüfungen Statt. „Ueber Erwarten viel“ soll in der kurzen Zeit geleistet worden sein; also lauten von allen Seiten her die Zeugnisse der zahlreich anwesenden Zuhörer. Der amtliche Bericht, den der Inspektor Kochman liefern soll, wird, so hoffen wir, durch den Erziehungs Rath öffentlich bekannt gemacht werden. Die Zahl der Bezirksschüler zu Anfang dieses Jahres war folgende: Böcken 55, Waldenburg 45, Liestal 54. Therwyl ist am sparsamsten besetzt. Diese Bezirksschule zählte nur 14 Schüler. Ueber Therwyl scheint überhaupt ein Unstern zu walten. Erst machte man große Schwierigkeiten, diese Gemeinde zum Be-

zirksschulorte zu erheben. Es hieß: Muttenz oder Mönchenstein würden sich besser dazu eignen. Endlich ging es doch! Das Unternehmen behielt aber bis auf die letzte Zeit den Stempel einer erzwungenen Sache. Der erste Lehrer kam zwar an, verschwand aber schnell wieder. Der edle Jüngling Scriba stand bei der Diplomatie in Ungnade; er fiel als eines derjenigen Opfer, welche die in den Staub niedergetretene Ehre unsers Vaterlandes in ihrem Falle so zahlreich mit sich forttriß. Er starb seitdem verbannt in England. Endlich liefen zu Therwyl die Schüler davon. Ich bedaure sehr, nicht in den Stand gesetzt worden zu sein, die gegenwärtigen Verhältnisse der Bezirksschule von Therwyl euch mittheilen zu können.

Aus Mangel an einem Reglement über das Amtsverhältniß des ersten und des zweiten Bezirksschullehrers traten hie und da schon unangenehme und den Gang des Ganzen störende Erörterungen ein.

Durch die gegenwärtig geltende Bestimmung der Bezirksschulorte scheinen besonders zwei Gegenden des Kantons unbefriedigt gelassen worden zu sein: die herwärts der Birs liegenden bedeutenden Ortschaften Muttenz, Prattelen und Mönchenstein, und die Gemeinden des ehemaligen Homburger Amtes. Darum wünscht Muttenz für seine Gemeindschule einen dritten Lehrer zur Ertheilung der Realfächer, und von dem untern Hauensteine her läßt sich eine Stimme folgendermaßen vernehmen: „Für das frühere Amt Homburg muß als erstes und wesentlichstes Beförderungsmittel gewünscht werden, daß für die von der Bezirksschule zu entfernten Ortschaften eine Sekundarschule mit 1 oder 2 Lehrern in Buchten gesetzlich errichtet werden möchte. Dieses darf um so viel mehr gewünscht werden, weil dem ehemaligen Kirchenfond von Rümmlingen und Läuelfingen durch Basels Nachtspruch bei 70,000 Frk. für einen Kantonalarmenfond entzogen wurden.

Könnte, frage ich, dem Amt Homburg, könnte der Gemeinde Muttenz wohl nicht entsprochen werden? Wäre es vielleicht nicht auch an der Zeit, darauf zu denken, we-

nigstens in dreien der Bezirksschulen dritte Lehrer anzustellen?

Nachträglich noch den Auszug einer mir gewordenen Zuschrift, betreffend die Bezirksschulen. Sie rührt von einem Manne her, dem ein richtiger Blick in dieser Beziehung wohl kann zugetraut werden. Er sagt: „Ungeachtet unsere Bezirksschulen hinsichtlich ihrer Fonde, des bessern Willens mancher Eltern, des Eifers vieler Zöglinge und der Tüchtigkeit der Lehrer gesegnet wirken und kräftig emporblühen könnten, geschieht es doch nicht. Die Haupthindernisse des Gedeihens mögen folgende sein:

- 1) Der Zweck dieser Anstalten ist nicht klar und deutlich ausgesprochen. Sollen sie Gewerbs- oder Gelehrtenschulen sein, mehr allgemeine Bildung und praktische Tüchtigkeit befördern, oder eine Vor-
schule für weitere wissenschaftliche Ausbildung sein?
- 2) Es fehlt die organische Verbindung mit den Elementarschulen, das natürliche Verhältniß zwischen Beiden.
- 3) Der zweijährige Lehrkurs ist viel zu kurz.
- 4) Mangel an Lehrmitteln ist ein ferneres Hinderniß. Sammlungen, mathematische und physikalische Instrumente fehlen ganz.
- 5) Die halbjährlichen Prüfungen wirken störend ein.*)
- 6) Mangel an Theilnahme und Aufsicht von Seiten der Behörde ist ebenfalls ein großes Hinderniß.“

Man meldet mir über diesen letzten Punkt, was folgt: „Nicht das Geringste wird gethan, um Leben und Ermunterung zu wecken. Niemand läßt sich sehen und fragt nach; Niemand sucht von der leitenden Behörde aus die Lehrer und Schüler zu ermuntern und in ihrem Streben zu begeistern, was besonders auf die Schüler und Eltern erschlaffend einwirken muß. Wenn eine gehörige

*) Sehr richtig, das wissen wir aus eigener Erfahrung. Man hat daher hier — in Baden — im vorigen Jahre die Herbstprüfung abgeschafft und findet die Frühlingsprüfung am Ende des Schuljahres vollkommen hinreichend.

Aufsicht wäre, würden nicht schon so viele Schüler weggeblieben sein, ohne daß nur im Geringsten eine Anzeige von ihrer Seite gemacht worden wäre.“

Der Mangel an Lehrmitteln, von dem eben gesprochen worden, ist noch in allen Schulen des Kantons fühlbar. Freilich, die besten Lehrmittel nützen nichts oder wenig ohne einen guten Lehrer. Aber der beste Lehrer kann ohne oder mit mangelhaften Lehrmitteln so wenig wirken, als ein Landmann ohne Pflug. Einen ächt republikanischen Beschluß faßte der Erziehungsrath, als er bestimmte, man solle durch zwei Ausgeschlossene des Erziehungs Rathes die Lehrerschaft einvernehmen, was sie in Beziehung auf einzuführende Lehrmittel für Wünsche hegte. Dies geschah zuerst bei den Bezirks-, dann bei den Primarlehrern. Sene abgehaltenen Versammlungen, an sich schon höchst belehrend, gehören wohl für die Zukunft des Kantons zu den wichtigsten und folgereichsten von allen, die im Laufe des vorigen Jahres Statt gefunden haben, besonders wenn die geäußerten Wünsche von den Behörden berücksichtigt und die Lehrmittel nun endlich bald einmal angeschafft werden. Bereits sind zum Behuf der Elementarschulen für obligatorisch erklärt: die große Keller'sche Schweizerkarte (an einigen Orten schon eingeführt); die hundert Schullieder von Nägeli; die biblischen Geschichten von Seminar direktor Rickli; das appenzeller Kirchengesangbuch; Scherr's Lesebuch und die Heinrig'sche Schreibart. Freilich ist es bisher so ziemlich bei dem nackten Beschlusse des Erziehungs Rathes geblieben. Wie lange es noch dauern soll, bis dieser Beschluß vollzogen wird, wie lange besonders, bis die eingeführten Lehrmittel zweckmäßig gehandhabt werden, das wollen wir erwarten.

Noch einen Mangel haben wir hier zu rügen, der in unserm Schulwesen immer auffallender, immer drohender zu werden scheint. Es ist dies die noch immer verzögerte Einleitung eines Vertrages mit einem oder einigen Lehrer seminarien der Schweiz, zu dem Zweck, junge Bürger zu Primarlehrern zu bilden. Was helfen uns unsere Schulhäuser, was unsere Bezirks-

schulen, was ein Erziehungsrath, ein Inspektor, was ein fleißiger Besuch der Schule, was der strafende Richter für die Nachlässigen, wenn man am Ende nicht weiß, woher die Primarlehrer nehmen, oder wenn man zu dem vom Erziehungsrathe jüngsthin gewählten Auskunftsmittel greifen muß, Ungeprüfte oder in den nach dem bisherigen Maßstabe abgehaltenen Prüfungen Durchgefallene durch bedingte Wahlfähigkeitszeugnisse in die Schulen einzuschmuggeln? Lange vergeblich wurde schon gestossen und getrieben, daß endlich das schon vor mehr denn zwei Jahren als dringlich anerkannte Konkordat abgeschlossen werde. Aber vergeblich! Als günstig dazu hatte man unter andern den Augenblick angesehen, als der Kirchenschatz so vortheilhaft verkauft worden war. Da kam aber die Wahl'sche Geschichte dazwischen, dieser ewige Schandfleck unserer obersten, so uneinigen Kantonalbehörden und unsers feigen, nun in vierjährigen, dürfte man hoffen, in ewigen Todesschlummer versunkenen bernischen Vororts. Diesen Schandfleck mußte man über Hals und Kopf übersilbern, und das Konkordat konnte bis jetzt aus Mangel an Geld noch nicht zu Stande kommen. Wie aber, fragen wir, konnte noch jüngsthin ein Mann, der doch in seiner Stellung das Gegentheil wissen muß, im Landrath die Unwahrheit sagen: „es meldete sich fast Niemand zu einem Seminar!“ Und doch war des wackern Lehrers Imhof zu Rothenfluh hoffnungsvoller Sohn, der Jahr und Tag mit Hoffnungen einer Staatsanordnung vergeblich hingehalten worden und sich nun auf des Vaters Kosten bei dem trefflichen Wehrli zu Kreuzlingen bildet, am 8. Juli 1835 der zehnte, der auf eine Aufforderung des Erziehungs Rathes hin sich zur Aufnahme in ein Seminar meldete. Im Ganzen soll, wie ein Mitglied des Erziehungs Rathes versichert, die Zahl solcher Jünglinge bis auf 23 gestiegen sein. Und doch kann man behaupten: „es meldete sich fast Niemand zu einem Seminar!“ Daß überhaupt Lust zum Lehrerstand in vielen Jünglingen wohnt, davon zeugen die häufigen, aus dieser Klasse von Bürgern vorkommenden Anmeldungen zu Schulstellen, welche freilich bis jetzt unberücksichtigt bleiben mußten, weil diese Jünglinge

die vorgeschriebene Prüfung nicht bestehen konnten. Es wurden unter andern am 31. Aug. des vorigen Jahres 7 junge Bürger als Bewerber um Schulstellen geprüft; aber alle fielen durch, aus Mangel an Kenntnissen.

Es hat mich Jemand ausdrücklich ersucht, ich möchte am heutigen Tage in dieser Versammlung auch einer zu errichtenden Kantonsschule erwähnen. Derselbe Mann schreibt uns über die Primarschulen: „Diese liegen noch viel zu sehr im Urge, als daß sie wenigstens in Vergleich mit den Bestrebungen in andern Kantonen — ein durchgreifendes Mittel höherer Civilisation des Volkes genannt werden dürfen.“ Also Primarschulen, die im Urge liegen, und eine Kantonsschule?! Daß wir doch ja nicht denselben Vorwurf auf uns laden möchten, der vor einem Jahre in unserer Versammlung dem Stande Bern gemacht wurde, als es hieß: eine glänzende Hochschule und erbärmliche Primarschulen.

Was nun durch unser Schulwesen Segenvolles in den Gemüthern der Kinder zur Blüthe und Frucht gebracht werde, das möchte ich euch so gerne mit recht vielen Thatsachen belegen; aber es mangelt mir darüber die gewünschten Mittheilungen aus den Gemeinden. Nur was ich hie und da zufällig wahrnahm, steht mir zu Gebote, denn kein Lehrer hat mir erquickende Züge aus dem schuldblosen Leben seiner Kinder übersandt. Früher brachte der Lehrer von Brezwyll die Repetirschüler nicht in die Schule, jetzt wollen sie nicht aus der Schule. Immer wollen sie nämlich noch mehr hören. — Daß die Schule von Stingen zu den bessern im Kanton gehöre, haben wir schon bemerkt; daß aber die Knaben und Mädchen auf der Herbstweide mit einem belehrenden Buche in der Hand gesehen werden, trifft man nicht überall an, wie in dieser Gemeinde. — Von einer andern Herbstweide her tönen liebliche zweistimmige Lieder aus Mägeli und Schoch. Dort hüten die Kinder von Hemikon. — „Nein, sagen die Kleinen von Rickenbach, wenn ihnen die thörichtesten Eltern Kirschwasser reichen wollen, der Lehrer hat uns gewarnt, keinen Brantwein zu trinken.“ In Rothensfluh trat schon hie und da der Fall ein, daß Kinder Gegenstände, die sie auf der Straße gefunden,

dem behändigenden Griffe ihrer Eltern entzogen und dem Lehrer brachten, damit durch dessen Vermittlung der rechtmäßige Eigenthümer wieder in den Besitz des Verlorenen komme. — Statt, wie bisher, gedankenlos den Vogelne- stern nachzustreichen, sieht man die Bezirksschüler an der Fluh von Sissach nach Ammonshörnern und Zerebrateln oder in den Steinbrüchen von Hemikon nach Abdrücken von Farnkräutern und Schilfpflanzen suchen. In Rothensfluh wohnt ein Knabe, er kann das Fähigkeitszeugniß zur Aufnahme in die Bezirksschule aus Dürftigkeit nicht benutzen; der ging an einem Sonntag des letzten Sommers mit dem Vater und dem kleinen Schwesterlein auf den Berg spaziren. Der Vater findet Tollkirschen, kostet sie, findet sie süßlich, ist davon und will den Kindern auch geben. „Nein, sagt der Knabe, der Lehrer hat uns gewarnt, keine Beeren zu essen, die wir nicht kennen.“ Das Schwesterlein will nun auch keine. Der Vater aber ist fort und hat es nur der ärztlichen Hülfe zu danken, daß er noch lebt. Durch diese Geschichte, und daß der Lehrer nachher die blauen, glänzenden Beeren an einem Tollkirschzweig den Kindern in der Schule vorzeigte, bekamen die Kleinen vor den Gaben ihrer Eltern eine so große Besorgniß, daß ein sechs-jähriges Kind, dem der Vater im Herbst darauf aus den Reben die ersten blauen Trauben brachte, sie durchaus nicht annehmen wollte, weil sie giftig seien. So viel über das Schulwesen in unserm Kanton.

Verehrteste Männer und Freunde!

Ich sollte nun noch die übrigen von der Familie auslaufenden Stralen der menschlichen Gesellschaft — Kirche — Gemeinde und andere, minder ausgedehnte Vereine im Kanton eben so hinzeichnen, wie es mit der Schule geschehen ist. Ich sollte meine mathematische Figur damit vollenden, daß ich den Umkreis zöge, daß ich in einer Uebersicht unser Staatsleben, insofern es auf Volksbildung Bezug hat, darstellte. Der Stoff dazu ist zwar gesammelt und zusammengestellt. Nur

die letzte Feile fehlt noch. Es ist aber auch gut, daß ich jetzt schließen muß. Zu lange schon habe ich euere gütige Nachsicht mißbraucht. Vielleicht ein anderes Mal mehr. Ich will also enden. — — — Doch die Versuchung eurer Gegenwart ist gar zu lockend und verführerisch. Ich kann noch nicht schweigen und möchte zum Schlusse noch aufzählen, was in den letzten 12 — 18 Monden zur Hebung der Volksbildung von Privatleuten als solchen geschehen und zu meiner Kenntniß gekommen ist.

In Liestal hält ein Frauenzimmer für Töchter vermöglicher Eltern eine Arbeitsschule. Aber auch Unbemittelte haben dort Gelegenheit, bei verschiedenen Frauen nähen und stricken zu lernen. Ununterbrochen, wie seit 30 — 40 Jahren, hält eine Lehrers Wittwe daselbst eine Kleinkinderschule. Eine solche wird auch in einer Zuschrift aus Winterlingen gewünscht. Daß eine Arbeits- und Kleinkinderschule zu Laufen besteht, haben wir bereits bemerkt. Arbeitsschulen für Mädchen bestanden außer den genannten im Winter 1835 auf 1836 zu Stingen, Binningen, Reinach, Seltisberg und Rothenthal. Pfarrer Kuhnli stiftet zu Therwil auf eigene Kosten eine Nähsschule und liest während des Arbeitens den Töchtern angemessene Druckschriften vor. Daß die Ansicht, für die weibliche Jugend sollte mehr geschehen, allgemein sei, dafür zeugen solche Privatbestrebungen. — Die Bezirkslehrer Eichelberger und Bauer zu Liestal in Verbindung mit Landschreiber Banga fordern zum Besuche einer Sonntagschule auf. Eben so Oberst Nordorf. Allemandi-Chinger zu Augg, der mit günstigem Erfolge die ersten ausgedehnten Versuche in der Seidenzucht macht, will im nächsten Sommer unentgeltlich Unterricht in der Pflege der Seidenwürmer ertheilen, dieselbe auch zum Gegenstand einer Zeitschrift machen. (Wenn wir nur auch eine Seidenfabrik im Lande hätten!) Lesevereine zu Liestal, Prattelen, Laufen, Selterkinden u. a. D. wollen nicht recht haften; so auch einige Gesangsvereine nicht, zumal der kantonale. Was solche Gesangsvereine theilweise nützen, kann abgenommen werden aus der Aeußerung eines Wirthes aus Buus. „Die jungen Leute kommen, trin-

ken und singen. Sie ziehen Gäste an; aber zu guter Zeit kehren sie heim, und ich kann schlafen gehen. Früher spielten sie bis an den Morgen, und ich mußte ihnen schlaftrunken abpassen, bis sie gingen.“ Zu Rothenfluh entstand im Laufe des letzten Herbstes auch ein Gesangverein auf Verwendung dreier Jünglinge daselbst. Er fand Anfangs mehrseitigen Widerspruch, später aber erweckte er allgemeine Theilnahme. „Seit Menschengedenken, lautet in dieser Gemeinde das Urtheil, waren die Jünglinge noch nie so einträchtig, wie gegenwärtig, verbunden durch den Gesangverein.“ Leider nicht allerwärts zeigt sich Segen und Versittlichung im Gefolge der Gesangvereine. Wir könnten Beispiele anführen. — Pfarrer Kessler in Sissach ist um Einführung des appenzellischen Gesangbuches in die Kirchen der Landschaft nicht ohne Geldopfer eifrigst bemüht. Aus dem genannten trefflichen Buche ist bereits schon von Singgesellschaften während des öffentlichen Gottesdienstes, besonders an hohen Festtagen, mit Beifall von Seiten der Zuhörer gesungen worden: zu Sissach, Waldenburg, Wintersingen, Buus, Rothenfluh und Gelterkinden. — Dem Polizeisekretär Kloss und seinen Bemühungen haben wir's zu danken, daß die so belehrende und äußerst wohlfeile Volkschrift: „Volksbibliothek für einen Baken“ aus Biel während des vorigen Jahres im Kanton mehr denn 500 Abnehmer fand. Viele Lehrer waren um Gründung von Jugendfesten eifrigst bemüht. Nach dem Vorgang von 10 — 12 Lehrern der an Aargau gränzenden Gemeinden, aus welchen im vorigen Jahr 700 Kinder auf der Farnsburg versammelt waren, feierte die Gegend von Sissach auf der dortigen Fluh, und die Gegend von Oberwyl auf dem Weierhose ähnliche Jugendgesangsfeste. Pfarrer Wolleb in Brekhwyl läßt zweckmäßige Bücher und kleine Schriften unentgeltlich unter den Bewohnern seiner Gemeinde zirkuliren. Er hat in kurzer Zeit davon die Frucht gesehen, daß er schon mehr Lesestoff gebrauchen könnte, weil die Zahl der Leselustigen im Steigen begriffen ist. Dr. Dettwyler, unser Mitbürger, sendet aus Pensylvanien seinem Heimatsorte eine Sammlung seltener Thiere und veranlaßt dadurch den

Landschreiber B a n g a, auf Anlegung eines Kantonalnaturalienkabinetts zu denken. Sollte der beabsichtigte Verein von Naturforschern zusammenkommen, so wäre er neben einem bestehenden Verein von jungen Ärzten, die unter sich ein geschriebenes Mittheilungsblatt halten, die erste wissenschaftliche Gesellschaft, die je im Kanton bestanden hat. Einem eifrigen jungen Offizier, Hermann H o n e g g e r, haben wirs zu danken, erstlich daß aus den Statuten des Offiziersvereins die engherzige Bestimmung wegsiel, daß nur Bürger der Basellandschaft Mitglieder sein dürfen, und zweitens, daß dieser Offiziersverein ein Militärverein wurde, zu dem jeder Waffentragende Zutritt hat. Ein Handwerksverein, zusammengetreten, um den Beruf „vor äußern und innern Umtrieben zu schützen“, steht dagegen nur den Kantonsbürgern offen.

Einen glänzenden Sieg der Wissenschaft und Beharrlichkeit erringt über die rohen Naturkräfte Baron von G l e n k, indem er am R o t h e n h a u s, nun „N e u s c h w e i z e r h a l l e“, so glückliche Bohrversuche macht, daß er sich eine jährliche Ausbeute von 200,000 Zentnern Kochsalz verspricht. Pfarrer B s c h o l k e's gemeinnütziges Unternehmen, „b a s e l l a n d s c h a f t l i c h e S c h u l b l ä t t e r“, und ein ähnliches des geistvollen Dr. H e r o l d, ein „S a a t k o r n“ herauszugeben, mißlingen. Dagegen unternimmt Hermann H o n e g g e r mit besserem Glück ein W o c h e n b l a t t, welches Anzeigen von Kauf und Verkauf, von Gefundenem und Verlorenem u. s. w. enthält. Die sinnreichen Räthsel, die hie und da als Lückenbüßer in diesem Wochenblatte erscheinen, ziehen wir Alle gewiß der Wiederauffrischung alter Gespenstergeschichten weit vor. Wenn der neuentstandene „R e c h t s- und W a h r h e i t s f r e u n d“ seinem Anfang entspricht, so soll uns dieses Unternehmen herzlich willkommen heißen. Nur einen Wunsch ließ uns die erste Nummer unerfüllt, daß die Sprache etwas volksthümlicher sein möchte. Der „R a u r a c h e r“ ging im Anfang dieses Jahres unter, dagegen besteht das V o l k s b l a t t fort. Als dasselbe vor einem Jahr wegen eines Druckers in Verlegenheit kam, schafften wohlhabende Patrioten aus S i s s a c h a u f

ihre Kosten eine Druckerpresse an, um das Blatt nicht zu verlieren. Einem Republikaner von ächtem Schrot und Korn, unserm Dr. Emil Frei, sollen wir Dank wissen, daß er, außer den erziehungsräthlichen, auch die Landrathsverhandlungen herausgibt. An Pfarrer Walfser besitzen wir einen Mann, der rücksichtslos und ungeschont die ungeschminkte Wahrheit zu sagen wagt.

Die wohlgemeinte und gutmüthige Volksversammlung zu Reiden, welcher 800 Eidsgenossen aus Basellandschaft beiwohnten, und wo Köllner, der Saure, sprach; die Einweihung des von Emil Frei errichteten Siegesdenkmales auf der Griengrube, wo Pfarrer Rahn, den jüngsten Knaben des dort für die Freiheit gefallenen Sundt von Frenkendorf an der Hand haltend, öffentlich redete; das Schützenfest zu Lausanne, wo Emil Frei, Anton Blaarer und Landschreiber Hug gerne gehört wurden: alle diese und andere Volksfeste und Versammlungen der letzten Zeit (das Wiederaufblühen des landwirthschaftlichen Vereins nicht zu vergessen) sind gewiß für die Bildung des Volkes von Basellandschaft nicht ohne Segen geblieben. Vor Allem aber, das sind wir überzeugt, ist dieses zu behaupten von der Rede des Dr. Wilhelm Snell, die ihr so eben angehört, und von der vorjährigen Rede des Vaters Heiner. Zschokke: „Volksbildung ist Volksbefreiung!“

Gemälde der Länder und Völker von Europa.

Für die Jugend bearbeitet von A. Gustav Schweizer, Hauptlehrer an der Stadtschule in Zürich. Erstes Bändchen: Portugal, Spanien und Frankreich, nebst einer Abbildung. Zürich, Druck und Verlag von Friedrich Schulthess. 1836. gr. 8. S. 76. Preis 8 Bz.

Unter diesem Titel gibt Hr. Schweizer in Zürich ein neues geographisches Werk heraus, das dem Vernehmen nach auf 8 Hefte berechnet ist und alle Länder Europa's umfassen soll. Wir haben zwar keinen Mangel an geogra-